

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 1/2009

Klaus Harpprecht: Die Gräfin. Marion Dönhoff. Eine Biographie

Reinbek: Rowohlt, 2008, 589 S., 30 Abb.

Nachdem schon 1996 Alice Schwarzer (Marion Dönhoff. Ein widerständiges Leben, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, 347 S.) eine Biographie von Marion Gräfin Dönhoff (1909 – 2002) noch zu ihren Lebzeiten vorgelegt hat, verfasst nun wiederum ein Journalist ein neues Werk zu Ihrem Leben. Auf 589(!) Seiten (Schwarzer benötigt für ihre Biografie in dem erwähnten Werk 228 Seiten) setzt er in 25 Kapiteln den Schwerpunkt „auf die nahezu unbekannte Marion Dönhoff [den formellen Namen verwendet er nie] des 'Ersten Lebens' und auf die formenden Jahrzehnte des ‚Zweiten‘“ (S. 28). Für die Fortsetzung wünscht er sich eine jüngere Person als Autor (ebd.).

Das Buch beginnt mit einer Lobeshymne über „die bedeutendste Journalistin des zwanzigsten Jahrhunderts“ (S. 11). Der Rezensent befürchtete schon, dass diese Grundstimmung das ganze Buch durchziehen wird, aber der Autor hat diesen Fehler, trotz einer positiven Einstellung gegenüber Gräfin Dönhoff vermieden.

Nach einer 17seitigen Einleitung, die schon als Zusammenfassung der Publikation angesehen werden kann, widmet sich Harpprecht unter den Titeln „Eine europäische Familie“ und „Der preußische Kern“ auf 34 Seiten Ihrer Herkunft. Diese zwei Kapitel sind für die Herkunft und Prägung von Gräfin Dönhoff wichtig, aber zu lang und zumindest für den Rezensenten teilweise ermüdend. Hier tritt bereits eine Schwäche des Buches hervor; er verlässt gern das eigentliche Thema. Auf S. 66/67 vergleicht er z. B. die Lage der Landarbeiter in Ostelbien mit der der Sklaven in der USA vor und nach dem Bürgerkrieg; der Kreis um Stefan George, zu dem Dönhoff eher zufällig durch einen Freund stieß, wird auf 12 Seiten (S. 136–147) behandelt. In diesen Abschweifungen liegt eine der Ursachen für den Umfang der Publikation.

„Das späte Geschöpf einer feudalistischen Welt“ und „Szenen aus einer Gespensterwelt“ lauten pointiert und treffend die Titel des dritten und vierten Kapitels, dass sich mit Dönhoffs Kindheit und Jugend bis zum Ende der Schulzeit sowie mit der (wiederum ausführlichen) Biographie ihres Vaters Graf August Dönhoff auseinandersetzt.

Um der Gefahr zu entgehen, das Buch nachzuerzählen, einen Sprung zu einem bis heute umstrittenen Kapitel ihrer Biographie. Die Frage, ob und inwieweit Gräfin Dönhoff ihre Beziehungen zum Kreis der Männer des 20. Juli 1944 korrekt dargestellt hat, ist unter dem Begriff „Stauffer-Dönhoff-Kontroverse“ bekannt.¹

In den Kapiteln „Das deutsche Schweigen“, „Bruder Heinrichs Tod“, „Jahre der Dunkelheit“ und „Abmarsch in den Untergang“ wird diese Thematik ausführlich, aber sehr unkritisch behandelt. Mangels Dokumenten und Aussagen des direkten Kreises um die Attentäter wird es sich wohl nie klären lassen, inwieweit die Aussagen und Erinnerungen von Dönhoff und des Schweizer Diplomaten Carl Jacob

¹ Der Schweizer Diplomat und Historiker Paul Stauffer (1930 –2008), der Dönhoffs Anteil am Widerstand für geringer hält als dargestellt, hat kurz vor seinem Tod zum vorliegenden Werk eine Rezension unter dem Titel „Preußens große Soloreiterin“ verfasst, ohne dieses Thema explizit zu erwähnen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.09.2008, Nr. 224, S. 7.

Burckhardt voll der Wahrheit entsprechen. Die Meinung des Autors dazu wird nicht deutlich.

In den Kapiteln über die Anfänge der „Zeit“ und der Journalistin Dönhoff lässt der Autor trotz stiller Sympathie immer wieder Unverständnis für die politische Ausrichtung des Blattes und von Dönhoff durchblicken. Die Kapitelüberschriften „Wir beschlossen, deutsch zu sein“ und „Die Zeit‘ stand rechts – ein Blatt der nationalen Opposition“ zeigen dies klar. Das vielschichtige und konservative politische Klima in den Jahren nach 1945 und die Prägung von Dönhoff werden von Harpprecht nur unzureichend berücksichtigt. Die Entwicklung der politischen Positionen von „Der Zeit“ und von Dönhoff war eine langwierige und von mancherlei Irritationen gestörte Entwicklung. Der Autor berücksichtigt dies trotz aller Ausführlichkeit hier nicht genügend und geißelt „Die Zeit“ als Zeitung „unbekehrter Deutschnationaler“ (S. 363) und konstatiert für Dönhoff „ein Syndrom eines zu guten Gewissens“ und eine „Art von moralischer Überproduktion“ (S. 377).

Das nächste Kapitel „Eine englische Liebe“ hat der Rezensent mit sehr gemischten Gefühlen gelesen. Über ihr Privat- oder gar Gefühlsleben hat Dönhoff kaum gesprochen und geschrieben, über ihr Liebesleben gab es bisher nur Vermutungen. Durch die Auswertung ihres privaten Briefwechsels kann der Autor auf 20 Seiten die enge Beziehung zu dem britischen Verleger und Autor David Astor (1912 – 2001) zwischen 1947 und Anfang der 1950er Jahre nachzeichnen. Durch den fragmentarischen Charakter der Überlieferung und mangelhafter Datierungen sind manche Aussagen lediglich Vermutungen und Annahmen. Da David Astor in dieser Zeit (zweimal) verheiratet war, hält es der Rezensent trotz entsprechender Zitate für zweifelhaft, ob mehr als eine platonische Beziehung bestand.

Auf die „Verlegerkriege“ (aus der Überschrift zu Kapitel 20) und den „Machtwechsel“ (aus der Überschrift zu Kapitel 21) wird hier nicht näher eingegangen, die Auseinandersetzungen zwischen Gert Bucerius und Henri Nannen sind schon mehrfach kompetent beschrieben worden.²

Für die Entwicklung „Der Zeit“ mit Dönhoff als Leiterin des politischen Ressorts konstatiert der Autor treffend, dass „das Elitebewusstsein und das dazugehörige Selbstwertgefühl“ (S. 446) das Blatt zusammenhielt.

Zu Beginn des Kapitels 22 „Aufbruch in die Freiheit“ formuliert der Autor die Gedanken, die der Rezensent vorher schmerzlich ermisst hat. Zumindest im Zusammenhang mit der Position zum territorial und politisch neu gestalteten Polen konstatiert er: „Marion Dönhoff hatte in ihrer Beziehung zu Polen einen weiten Weg zurückzulegen. Dass sie dazu bereit und fähig war, das macht – dies darf vornweg gesagt werden – einen guten Teil ihrer Größe aus.“ (S. 461).

Entsprechend der Schwerpunktsetzung des Buches wird die konfliktreiche Zeit nach der Ära Adenauer nur knapp, aber nach Meinung des Rezensenten durchaus ausreichend behandelt. Die Notwendigkeit einer Fortsetzung ist zu hinterfragen.

Der Anhang beginnt mit „Quellenangaben“. Die Auswertung des Nachlasses ist ein großer Pluspunkt für das Buch. Allerdings genügen die Angaben in keiner Weise wissenschaftlichen Ansprüchen, kapitelweise geordnete Quellenangaben ohne Seiten- oder gar Anmerkungsnummern sind leider unbrauchbar. Es folgt ein ausführliches Namensregister und ein kurzes Abbildungsverzeichnis. Mehr Abbildungen (Schwarzers Werk (s.o.) enthält trotz des erheblich geringeren Umfangs ca. 60 Abbildungen) und vor allem Datierungen wären hier hilfreich.

Es liegt ein (ge)wichtiges und gelungenes Werk zu einer großen Journalistin und Meinungsbildnerin des 20. Jahrhunderts vor. An ihrer Biographie über Leben und Wirken ist die wechselhafte Geschichte

² So z.B. bei Ralf Dahrendorf: Liberal und unabhängig. Gerd Bucerius und seine Zeit, München: Beck, 2000, 302 S.; vgl. auch die Rezension des Autors in Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 13 (2001), S. 360–364.

Deutschlands und „Der Zeit“ klar erkennbar. Es ist aber auch trotzdem Paul Stauffer (s. o.) zuzustimmen: „Ein gewisses kritisches Sensorium für Dönhofsche Faktenkosmetik wäre Harpprechts Darstellung hier gut bekommen“.

Radebeul

Lutz Sartor